

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 28 (1938)
Heft: 28

Rubrik: Kleine Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

tonen, das spricht eine aufschlußreiche Sprache! Daß in einem so sonnenklaren Falle behauptet werden konnte, die Souveränität der Kantone sei angegriffen, und daß damit so viele Stimmen mobil gemacht werden konnten . . . unheimlich! Und daß es im Welschland Plakate gab, die den Welschen unter dem deutschen Hochgalgen zeigten . . . gespensterhaft!

Die Lage in China.

Aus der europäischen Geschichte wissen wir, daß die aufständischen Niederländer die Deiche durchstachen, um sich der spanischen Angriffe zu erwehren. Die „Geusen“ flohen aufs Meer, der Gegner aber wurde hingehalten, und der Geschichtsschreiber stellt heute fest, daß jene heroische Ueberschwemmung des feindbedrohten Gebietes den Anfang des holländischen Sieges über Spanien bedeutete. Wird wohl der verhängnisvolle Streich der Chinesen gegen die Dämme ihrer Riesensflüsse von ähnlichen Folgen begleitet sein wie das holländische Vorbild? China kennt eigene Vorbilder in dieser furchtbaren Taktik, die aber 1938 in weit größerem Maßstabe wiederholt wird. Mehrmals wurden fremde Eroberer lahmgelegt. Der heutige Gegner aber verfügt über Hilfsmittel ganz anderer Art, und ob ihm gegenüber diese Urtaktik etwas verfangen wird, kann man wohl bald einmal sagen.

Der chinesische Zerstörungsplan ist bestimmt nicht leichtsinnig in Szene gesetzt worden. Erwägungen mögen vorangegangen sein, daß die japanischen Flieger die Deiche sowieso beschädigt und die Wassergefahr selbst heraufbeschworen. Zudem werden die Bauern, die das ganze Jahr hindurch die Flußufer beobachten und schützen, an der Ausbesserung schadhafter Stellen verhindert. Man hat also dem drohenden Unheil gerade in jenem Moment nachgeholfen, da der strategische Vorteil am größten schien. Was bezweckt wird, kann der Leser leicht erkennen, wenn er eine Karte Chinas zur Hand nimmt. Er sieht, daß sich im Unterlauf der beiden großen Flüsse Hoangho und Jangtsekiang die Gebirge in der Ebene verlieren. Zwischen dem Knie des Hoangho, des „gelben Flusses“ und dem Jangtse dehnt sich eine ungeheure, von Seen und Kanälen reich durchsetzte Fläche aus. Das ganze Gebiet ist so sehr nivelliert, daß die Ströme leicht andere Richtungen einschlagen, wenn sie ihr Bett verlassen.

Auf dieser Ebene hatten die Japaner nach ihrem Sieg bei Hsutschau an der Lunghaibahn vorzudringen versucht. Als aber die verfolgten chinesischen Divisionen die tiefste Senkung des Gebietes hinter sich hatten, brach die Südseite des Hoanghodammes in der Nähe von Kaifong und schnitt die am weitesten vorgedrungenen Japaner von ihren Verbindungen ab. In kaum einer Woche verwandelte sich das weite Gebiet in Sumpf und reizende See. Keine Möglichkeit, voran zu kommen! Mit jedem Tage fraßen die Wasser sich weiter südlich, dem Jangtse zu.

Die japanische Generalität hatte rasch begriffen. Sie warf soviel Truppen als nur anging, ins Jangtsetal, um rasch stromaufwärts zu kommen und Hankau zu nehmen, die „provisorische Hauptstadt“ Tschang Kai Shecks. Gelingt die Eroberung dieses größten Menschenzentrums im mittlern China, dann wird der Streich mit dem Wasser wettgemacht, die Scharte ausgewetzt, der moralische Schlag pariert.

Nun scheinen aber die Chinesen, um die Wirkung der Hoanghoflut zu verstärken, auch die Kanäle anzustechen, vor allem den „großen Kanal“. Die Sumpfszone soll auf die ganze Breite zwischen den beiden Strömen ausgedehnt, die ganze Front abgeriegelt werden. Im entscheidenden Moment ist wahrscheinlich auch eine Attacke auf den Jangtse geplant. Es soll zwischen Nanking und Kaifong kein Weg mehr passierbar bleiben. Man stelle sich die Breite vor: Sie ist wenig kürzer als die Linie Basel-Brüssel!

Notwendigerweise werden nun die militärischen Handlungen nördlich und südlich dieser Ueberschwemmungszone verlegt. Wie man letzte Woche hörte, haben die Chinesen einen großen Angriff gegen die ja-

panischen Stellungen in Schansi begonnen, um zu verhindern, daß sie das Ueberschwemmungsgebiet westlich umgehen könnten. Ob das nur eine Sensationsnachricht war, wissen wir nicht. Uebertrieben scheint die Zahl von 12 Divisionen, die angeblich den neuen Angriff durchführen. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die Annahme für sich, daß einige Divisionen den dort oben operierenden Freischaren beistehen und versuchen, diesen schwachen Flügel der Japaner zu entwurzeln. Zudem wird ein solches Vordringen im Norden den Wegzug größerer japanischer Truppenmassen nach dem Jangtse verhindern.

Ein kleinerer Kampfplatz scheint auch dicht bei der Ueberschwemmungszone zu liegen, da japanische Korps versuchen, auf sehr schmalen Wege den neuen Wasserlauf zu überqueren und ins truppenentblöhte Gebiet von West-Honan zu gelangen.

Die wichtigste Front verläuft aber gegenwärtig dem Jangtse entlang. Bis weit hinunter, in die Gegend von Wuhu westlich Nanking, halten die Chinesen das Südufer des Stromes. Die japanischen Militärs scheinen diese wenig ausgebildeten Divisionen mißachten und unter allen Umständen den Weg mitten durch die Feinde nach Hankau tragen zu wollen. Mehr als 150 Kriegsschiffe und zahlreiche Transportschiffe operieren auf dem kilometerbreiten Strom, setzen da und dort Truppen ans Land, werden wieder zurückgeworfen und landen von neuem. Die erste Flußsperre bei Matang und schließlich auch die zweite bei Hukau wurden nach wochenlangen wütenden Gefechten genommen. Die Chinesen geben zu, daß nördlich des Jangtse eine Reihe von Städten in die Hände der Feinde gefallen seien, mehr aber nicht.

Die Invasionsarmee im Süden könnte in eine sehr bedenkliche Lage kommen, wenn mit dem Kanalsystem auch der Jangtседamm angebohrt würde. Ihre einzige Verbindung bliebe der Strom, und über dem Strom tauchen seit den letzten Wochen in unerwarteter Stärke chinesische Luftstreitkräfte auf; die Meldungen von versenkten Kriegs- und Transportschiffen hören nicht auf. Unkontrollierbar bleibt die wichtigste Nachricht, nach der die Japaner ganze chinesische, die Chinesen aber ganze japanische Luftflotten zerstört haben wollen. Würfte man, was stimmt, so würfte man wohl auch, wie der Angriff auf Hankau ausgehen wird.

—an—

Kleine Umschau

Tramgespräche.

Legthin erklärte mir im Tram ein junger Mann, den ich von Haut und Haar nicht kannte: „Stanley Woods kommt nicht.“ — Stanley Woods? Ich muß den Jüngling, der mir diese für ihn überaus wichtig scheinende Mitteilung gemacht hatte, sonderbar fragend angeschaut haben, denn er wiederholte energisch skandierend: „Er — kommt — tat — sächlich — nicht!“ —

Das Nichterscheinen dieses Woods mußte direkt katastrophale Folgen für den jungen Mann da neben mir haben! Er dauerte mich. Und aus einer begreiflichen Verlegenheit heraus bemerkte ich teilnahmsvoll: „Er hat wahrscheinlich den Zug verpaßt. Sicherlich wird er mit dem Nächsten nachkommen. Vielleicht fehlt ihm das nötige Kleingeld, um das Billett zu lösen. Wenn Sie es ihm telegraphisch überweisen —“ Ich hatte meinen gutgemeinten Ratsschlag nicht beendet, als mein Freund bei der nächsten Haltstelle den Wagen fluchtartig verließ. Mit einem Seitenblick, der mir galt, flüsterete er dem Konduktör das Wörtlein „verrückt“ zu — und war verschwunden. Am Bahnhof war mir der Billettör beim Aussteigen behilflich und schaute mich sehr besorgt an. Beides war mir noch nie passiert.

Man lebt und vergißt heutzutage rasch. So war mir die Tramepisode längst ins Unterbewußtsein hinuntergerutscht, als mir zufällig eine Sportzeitung in die Hände kam. Motorradrennen interessieren mich nicht besonders stark. Da es aber zur Abwechslung wieder einmal Bindfaden regnete und mir zu allem Ueberfluß der Lesestoff ausgegangen war, kammerte ich mich verzweiflungsvoll an den spaltenlangen Bericht über den

Verlauf der bernischen L. T. (zu Deutsch: Tourist Trophy). Und wie die Augen über die Zeilen dahinfliegen, bleibt der Blick plötzlich an einem Namen hängen: Woods! — Woods? Den kenne ich doch! Wo ist mir dieser Woods begegnet? Und nun hebt sich vor meinem Geiste der Vorhang. Auf der Bühne der Erinnerung erscheint die Tram-Szene. Eine ganze Stall-Laternenfabrik geht mir auf! Da steht's im Sportblatt. „Woods hat am Bremgartenwald-Rundstreckenrennen nicht teilnehmen können, weil er bei einer Rekordfahrt in Belgien die Hand gebrochen hat.“ Wenn Woods die Hand gebrochen hat, ist es genau dasselbe, wie wenn einer Kanone der Lauf geplatzt ist. Schießen Sie, bitte, mit einer Kanone, deren Lauf geplatzt ist! Ha! Und es soll mir heute einer kommen und sagen: „Stanley Woods kommt nicht.“ Ich werde ihm antworten: „Das ist furchtbar! Das ist das größte Unglück des Jahrhunderts! Ein irreparabler Schaden. Eine schamlose Lücke des Geschicks!“ Und mit dieser kompetenten, sachmännisch einwandfreien Auffassung bin ich wieder zum normalen Glied der Gesellschaft avanciert — und der Trambilletör wird mir beim Aussteigen am Bahnhof nie mehr behilflich sein.

Ein ander Mal kam ich im Tram neben einen Amerikaner zu sitzen, der seine Ferien in der Schweiz verbrachte. „Jimmy Storm aus Chicago“, stellte er sich vor. Ein netter Mensch von hoher, schlanker Gestalt. Auf dem kühngeschwungenen Nasenrücken saß eine Brille, bestehend aus einem weißen Gestell und zwei grünen Gläsern. Flotter Typ — und so vermutete ich mit

ziemlicher Sicherheit, Mr. Storm stamme entweder von Sherlock Holmes oder vom letzten Mohikaner ab. Alle letzten Mohikaner sind interessante Menschen. Die Romantik aussterbender Heldengeschlechter umschwebt sie.

Also, Jimmy Storm und ich kamen ins Gespräch. Es drehte sich zuerst um das Wetter und stürzte sich dann auf das neue Strafgesetz. „Well, ich finde es sehr nett, daß Switzerland nun auch eine einheitliche Straffgesetz haben“, sagte Mr. Storm. „Wir in United States sind 52 Staaten, die Ihren 25 Kantonen entsprechen, und mir seien sehr zufrieden mit unsere Straffgesetz. Schwarze und braune Neger, Indianer und Weiße werden ganz genau gleich behandelt. Jede Bürger muß vor das Gesetz gleich sein. Das hat mein Freund Roosevelt oft zu mir gesagt — well — und er hat sehr recht. Neger, Indianer und Weiße — sie sind Menschen. Hautfarbe spielt gar keine Rolle. Hauptsache ist, daß sie demokratisch fühlen.“

Dieser wohlfundierte Erfurs aus dem Munde eines Mannes, der sich auf Weltreisen einen weiten Horizont angeschafft haben mochte, wirkte restlos überzeugend. Und dennoch mußte auch ich meinen Senf abgeben: „So sind Sie, Mr. Storm, also der Auffassung, daß es verschiedenfarbige Demokraten gibt auf der Welt?“ — „Sehr richtig, my dear. Es gibt weiße, rote, schwarze und sogar braune Demokraten. Ich bin sehr entzückt, — well — daß Sie mir diesen wirklich genialen Gedanken eingegeben haben. Ich werde sofort in meine Zeitung „New York Herald“ schreiben und das diesbezügliche Leitartikeln unterzeichnen mit Pseudonym“

Stürmibänz.

Berner Wochenchronik

Politisches Karussell
 Gemeinderat ist Schmidlin jetzt.
 (Die Wahl war unbestritten.)
 Für ihn heißt's: Lüchtig angekehrt
 Und in die Bahn geritten.
 Das Strafgesetz, so arg verpönt,
 Ward dennoch angenommen.
 Die „Nein“ die „man“ sich angewöhnt,
 Sind nun hochab geschwommen.
 Im europäischen Konzern
 Hat sich nicht viel gebessert.
 Der wahre Friede ist noch fern,
 Die Hoffnung bleibt verwässert.
 Henlein verliert bald die Geduld,
 Denn lässig sind die Tschechen.
 Man treibt ein Schiebepiel der Schuld
 Und krämert mit Versprechen.
 Das spanische Problem verwirrt
 Allüberall die Köpfe.
 Man leert nur, weil man ständig irrt,
 Die übervollen Kröpfe.
 Franco hält alle Welt in Schach
 Und bombardiert hübsch weiter.
 Berängstigt geht's und nur gemacht
 Auf der neutralen Leiter.
 In Oesterreich säubert man heut' forsch,
 Die Judenheker loben,
 Und alles wird, was faul und morsch,
 Nach Dachau abgeschoben.
 Kurzum, die liebe Politik
 Fährt Karussell auf Erden,
 Doch damit wird kein Weltgeschick
 Gefund und besser werden.

Bedo.

Schweizerland

Das schweizerische Strafgesetzbuch ist mit rund 358,000 Ja gegen 310,000 Nein vom Schweizervolk angenommen worden. Die vor 40 Jahren von Volk und Ständen grundsätzlich beschlossene Vereinheitlichung des Strafrechtes ist damit praktisch durchgeführt. Neben das schweizerische Zivilgesetzbuch, das seit 25 Jahren besteht, tritt auf den 1. Januar 1942 das neue schweizerische Strafgesetzbuch in Kraft.

Der Nationalrat erledigte diskussionslos den Ankauf des ehemaligen Völkerbundsgebäudes, nahm Kenntnis vom Zustandekommen der Gütertransportinitiative und stimmte einer Aenderung in der Organisation und im Verfahren des eidg. Versicherungsgerichtes im Sinne größerer Öffentlichkeit zu. In Uebereinstimmung mit dem Ständerat wurde die Subvention an die Regulierung des Zürichseeabflusses auf 40 Prozent festgesetzt.

Zwischen der Schweiz und Liechtenstein besteht ein ersprießliches Zusammenarbeiten. Das Verbot des Tragens fremder Uniformen in der Schweiz ist im Landesgesetzblatt des Fürstentums veröffentlicht worden. In nächster Zeit wird auch der Bundesbeschluß vom 27. Mai

1938 betr. staatsgefährliches Propagandamaterial auf das Gebiet Liechtensteins ausgedehnt werden.

Die Schweiz wird sich an der Weltausstellung in New York im Jahre 1939 ebenfalls beteiligen. Die Kosten stellen sich auf 1,5 Millionen Franken.

Die rückläufige Bewegung in der Auswanderung nach überseeischen Ländern kommt auch im Mai zum Ausdruck. Es wanderten in diesem Monat nur 181 Personen nach Uebersee aus gegen 260 im gleichen Monat des Vorjahres. In den Monaten Januar bis Mai sind zusammen 738 Personen nach Uebersee ausgewandert oder 497 weniger als in der gleichen Zeit im Vorjahr.

Fremde Arbeitskräfte sind im ersten Quartal dieses Jahres 6405 zum Aufenthalt eingereist, 192 mehr als im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Davon entfielen 6101 auf beruflich tätige und 304 auf nicht beruflich tätige Personen.

Der Verwaltungsrat der Schweizer Bundesbahnen bewilligte den erforderlichen Kredit für die Anschaffung von 40 Personenwagen und 120 Güterwagen, die ausrangierendes Wagenmaterial ersetzen sollen. Die Bestellung von 40 Personenwagen umfaßt u. a. 20 Personenwagen in leichter Stahlkonstruktion als Verstärkung für die Städtezüge und für andere Züge mit erhöhter Geschwindigkeit, sowie als Reserve.